

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 205 (1926)

Artikel: Aus Arbeit strömt das Leben
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

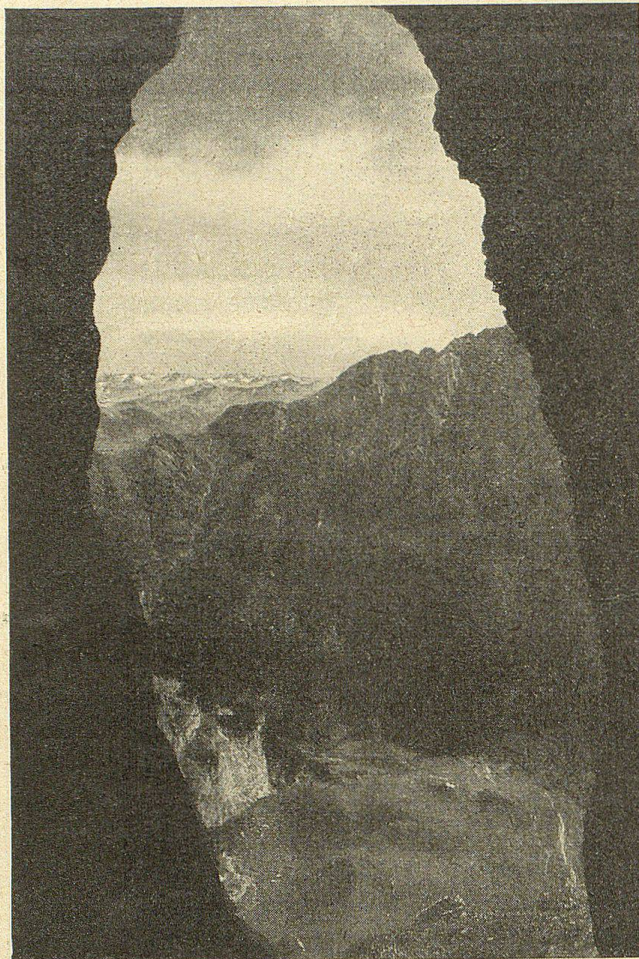
aber ohne Feuegewehr, ohne Metallwaffe, ohne Pfeil und Bogen. Das alles war ihm noch gänzlich unbekannt.

Nur mit genauer Kenntnis des Tieres, seines Lebens und Treibens, mit angeborener List vermochte er die jungen Höhlenbären einzufangen. Dort gab es große Karrengruben im Gelände. Sie wurden mit Nesten und Zweigen von Legföhren zugebedeckt, damit die Tiere sie nicht achteten. Dann begann die Treibjagd.

Die unerfahrenen Jungbären flüchteten sich über diese maskierten Tierfallen, plumpsten in sie hinein und wurden die Beute des jubelnden Jägers. Er schleppte sie zur sichern Höhle hinauf.

Mit scharfschneidenden Gesteinsstücken, die der Mensch von der Höhlenwand losbrach, zerschnitt er das Fell und löste es sorgsam mit den von ihm verfertigten Knochenwerkzeugen ab, damit er die Haut samt Haaren als Kleidung und als wärmendes Bett benutzen konnte. Das Fleisch des Bären löste er in langen Riemen ab und dörkte sie an der scharfen trockenen Höhenluft. Ein einziger Jungbär versorgte ihn, seine Genossen und Familien für einige Wochen. Zeitweise mußte er vielleicht Hunger leiden, wenn ihm das Jagdglück nicht hold gewesen war.

So lebte er da droben, streifend, jagend und in seinen Nachkommen während langen Zeiten in einem Klima, das viel günstiger gewesen ist als jenes von heutzutage. Trockene Zeiten wechselten mit



Ausblick aus dem Drachenloch gegen Osten
(im Hintergrunde Silvretta-Gletscher)

längern Regenschauern.

Dann kam es anders, schlimmer! Das Klima wurde kälter, langdauernde Regenzeiten brachen herein.

Die Gletschermassen von Gardona = Ringelspitz und der Grauen Hörner wuchsen immer weiter und höher ins Tal hinunter an. Der Rheingletscher im Bündnerlande drüben überstieg mit seinem linken Seitenarm die Höhe des Runkelspesses und drang ins Bättnerthal ein, bis zu einer Höhe von 1900 Metern. Jetzt war es Zeit für den Drachenlochjäger, seine ihm so liebgewordene Hochsiedelung zu verlassen, denn auch die Tierwelt verzog sich vor den starren Eismassen. — Die Spuren seines spätern Wirkens finden wir heutedraußen in Süddeutschland, wohin die Gletscher nicht vorzudringen vermochten. Oftmals mag sich der Urmensch, auch in Sagen

und alten Ueberlieferungen erinnert haben an seine einstige Herrschaft im Hochgebirge; doch kehrte er nie mehr dorthin zurück. — Was aber der Urgeschichtsforscher heute aus dem Höhlenschuttboden ausgräbt, das sind die lautsprechenden Zeugnisse für den allmäligen und langsamen Aufstieg des Menschengeschlechtes aus dem Dunkel rohsinnlicher Triebe zum Lichte der Vernunft und des wirklichen Menschseins!*

*) Ueber die Forschungen im Drachenloch ist vom Verfasser dieser Zeilen eine größere allgemeinverständliche Schrift erschienen: „Das Drachenloch ob Bättis im Taminatal (1921) mit 28 Abbildungen“, die in der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen bezogen werden kann.

Aus Arbeit strömt das Leben.

Der Müßiggang zermürbt die Kraft
Aus Arbeit strömt das Leben.
Der Geist, ob trüb, ob hell der Tag,
Will schaffend Werte heben.

Und reihen auch die Tage sich
Mit Rosen an den Toren:
Wenn nicht der Geist sich schaffend dehnt,
Ist jeder Tag verloren.

Johanna Siebel.